

Fester Job statt Behindertenwerkstatt

Wie Antonia Cermil einen festen Job bei Textilpflege Meyer in Bad Iburg fand

Cornelia Achenbach

Die Politik sagt: Wir wollen mehr Menschen mit Behinderungen in den Arbeitsmarkt integrieren. Die Realität sagt: gar nicht so einfach. Dass es aber klappen kann, wenn alle Akteure an einem Strang ziehen, zeigt das Beispiel von Antonia Cermil aus Georgsmarienhütte.

Was sie am liebsten bei ihrer Arbeit macht? „Sortieren“, sagt Antonia Cermil. Vor ihr liegt ein Berg an Wäsche, den sie in verschiedene Fächer räumen muss. „Das war vom ersten Moment an ihre Lieblingsaufgabe. Die Faltmaschine mag sie nicht so gerne. Aber das Sortieren“, sagt Brigitte Köppen-Börs. Sie ist geschäftsführende Gesellschafterin von Textilpflege Meyer in Bad Iburg, einem Unternehmen mit rund 120 Mitarbeitern; elf von ihnen haben eine Behinderung.

Inklusion seit vielen Jahren selbstverständlich

Während sich andere Unternehmen erst allmählich für das Thema inklusiver Arbeitsmarkt öffnen, ist es für Brigitte Köppen-Börs bereits seit mehr als zehn Jahren selbstverständlich, auch kognitiv beeinträchtigte Menschen zu beschäftigen. Es fing an mit einer jungen Frau aus dem Haus am Schlehenbusch in Osnabrück. „Die Bewohner wurden als Hauswirtschaftshelfer ausgebildet, aber eine mochte das Kochen nicht so gerne und wollte lieber mit Wäsche zu tun haben, die kam dann zu uns.“

Vorbehalte aus dem Team habe es noch nie gegeben. „Wir haben hier viele Frauen und Mütter im Betrieb, und ich habe zu Beginn einmal

gesagt: Stellt euch vor, das wäre euer Kind! Was würdet ihr gerne für euer Kind wollen? Danach musste ich nie wieder irgendwas sagen“, erzählt Brigitte Köppen-Börs. Zudem seien ihre behinderten Beschäftigten die treuesten Mitarbeiter, die man sich nur vorstellen könne: „Wenn einmal so eine Beziehung aufgebaut ist, dann stehen die hundert Prozent hinter dem Unternehmen.“

So eine Beziehung aufzubauen braucht jedoch seine Zeit. Nach ihrem Schulabschluss an der Montessori-Schule stand für Antonia Cermil fest, dass sie nicht in einer Behindertenwerkstatt arbeiten wollte.

Daher absolvierte sie nach einer beruflichen Teilhabeberatung ein 27-monatiges Praktikum bei Textilpflege Meyer: zunächst drei Monate zur Orientierung, anschließend 24 Monate im Rahmen des betrieblichen Berufsbildungsbereichs.

Begleitet wurde sie in dieser Zeit von Gregor Wennemann von der Heilpädagogischen Hilfe Osnabrück (HHO). „Anfangs war ich fast jeden Tag dabei, dann habe ich mich immer weiter zurückgezogen“, erzählt der Integrationsbegleiter. Im November 2022 erhielt Antonia Cermil einen unbefristeten Arbeitsvertrag. „Ich wohne in Georgsmarienhütte und komme morgens mit dem Bus zur Arbeit“, erzählt die 23-Jährige.

Das klingt so beiläufig, ist aber für behinderte Menschen ein wichtiger Aspekt: der Arbeitsweg. „Mobilität ist ein großes Thema“, sagt Manfred Ende, Abteilungsleiter für den Bereich inklusive Arbeitsplätze bei der HHO. Von den Menschen, die von der HHO betreut werden, hat kaum jemand einen Führerschein, sodass



Brigitte Köppen-Börs, geschäftsführende Gesellschafterin von Textilpflege Meyer in Bad Iburg, freut sich darüber, dass Antonia Cermil nun fest in ihrem Unternehmen arbeitet.

Fotos: Jörn Martens



Wäsche in die richtigen Fächer sortieren – für Antonia Cermil eine ihrer liebsten Tätigkeiten auf ihrer Arbeitsstelle.



Im Laufe eines 27-monatigen Praktikums hat Antonia Cermil gemerkt, dass ihr die Arbeit bei Textilpflege Meyer liegt.

eine gute ÖPNV-Verbindung bei der Jobsuche eine entscheidende Rolle spielen kann. Textilpflege Meyer hat die Arbeitszeiten von Antonia Cermil extra an ihre Busverbindung angepasst, damit sie morgens direkt nach Ankunft ihres Busses loslegen kann und in den Wintermonaten nicht im Dunkeln nach Hause muss. Auch das Busfahren hat die junge Frau mit Integrationsbegleiter Gregor Wennemann erst einmal geübt.

Im Schnitt vermittelt die HHO fünf bis zehn Personen pro Jahr in ein sozialversicherungspflichtiges Beschäftigungsverhältnis. Das klingt wenig angesichts von rund 2300 Menschen, die in den Behindertenwerkstätten der HHO in Stadt und Landkreis Osnabrück arbeiten. Doch die Werkstätten bieten auch sogenannte Außenarbeitsplätze.

Diese garantieren die Sicherheit der Werkstätten, ermöglichen es jedoch,

Arbeitsabläufe außerhalb kennenzulernen, beispielsweise im Lebensmittelhandel oder Landschaftsbau. „Wir dürfen zudem nicht vergessen, dass viele mehrfach schwerbehinderte Menschen den Schutzraum der Werkstätten brauchen“, sagt Benno Bührs, Abteilungsleiter Arbeit inklusiv bei der HHO. Dennoch wollen sich die Werkstätten weiter öffnen. „Dafür brauchen wir aber Partner aus der Wirtschaft“, sagt Bührs.

Ohne Einrichtungen wie die HHO, die gezielt auf Unternehmen zugehen, ist es als kognitiv behinderter Mensch kaum möglich, auf dem regulären Arbeitsmarkt fündig zu werden. „Die Menschen, die für Behindertenwerkstätten infrage kommen, sind in der Regel angesichts ihrer Behinderungen nicht in den allgemeinen Arbeitsmarkt vermittelbar“, heißt es vonseiten der Agentur für Arbeit Osnabrück. „Bei ihnen liegt kein ausrei-

chendes Leistungsvermögen für eine berufliche Tätigkeit unter den üblichen Bedingungen des Arbeitsmarktes vor.“

Kooperation mit Wigos und WFO

Das klingt hart, und doch tut sich aktuell einiges. Mit der Wirtschaftsförderung Landkreis Osnabrück (Wigos) und der Wirtschaftsförderung Osnabrück (WFO) hat die HHO einen Arbeitskreis gegründet, um Firmen verstärkt für das Thema Inklusion zu sensibilisieren. Schon jetzt sind Unternehmen dazu verpflichtet, Menschen mit Behinderung zu beschäftigen; doch viele zahlen lieber die sogenannte Ausgleichsabgabe.

Laut einem neuen Gesetzentwurf soll die jedoch demnächst angehoben werden. „Da wandelt sich gerade viel – inzwischen kommen Unternehmen auch auf uns zu“, sagt Benno Bührs.

Positiv bewertet die HHO auch das sogenannte Budget für Arbeit. „Das ist einfach mal ein richtig gutes Tool“, findet Gregor Wennemann. Das Budget für Arbeit ist ein Lohnkostenzuschuss, der bis zu 75 Prozent des regelmäßigen Entgelts betragen kann. 2018 wurde das Budget für Arbeit eingeführt, mit dem Ziel, mehr behinderten Menschen Alternativen zu den Werkstätten zu bieten.

Im Fall von Antonia Cermil hat das bestens geklappt: Sie hat einen Job, verdient ihr eigenes Geld. „Wie deine Augen gestrahlt haben, als ich dir deine erste Lohnabrechnung überreicht habe“, erinnert sich Brigitte Köppen-Börs. Und was hat sie sich geleistet von ihrem ersten Gehalt? „Ich habe mir Bluetooth-Kopfhörer gekauft“, sagt Antonia Cermil. „Für die Busfahrten.“